

700
JAHRE
PAULINER
KIRCHE

vom Kloster zur Bibliothek

*herausgegeben
von
Elmar Mittler*



WALLSTEIN VERLAG

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

700 Jahre Pauliner Kirche :
vom Kloster zur Bibliothek /
hrsg. von Elmar Mittler. –
Göttingen : Wallstein-Verl., 1994

ISBN 3-89244-188-x

NE: Mittler, Elmar [Hrsg.]

© Wallstein Verlag, Göttingen 1994
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung: Tuna Çiner
Druck: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 3-89244-188-x

Inhalt

Grußwort	5	Der Passionsaltar des Hans Raphon <i>Karin Hahn</i>	88
Vorwort	6	Zum Vergleich: Der Barfüßeraltar <i>Martin Schawe</i>	93
Die Bettelordensklöster im mittelalterlichen Göttingen		Die Ausstattung im 18. Jahrhundert: Der projektierte Kanzelaltar <i>Christian Freigang</i>	96
Die Mendikanten in Göttingen <i>Peter Aufgebauer</i>	9	Die Orgel der Universitätskirche <i>Karl-Heinz Bielefeld / Dietrich Wilhelm Grobe</i>	97
Terminieien: Mendikanten auf dem Lande <i>Arend Mindermann</i>	15	Die sogenannte »Barock«-Kanzel <i>Dietrich Wilhelm Grobe</i>	99
Die wirtschaftliche Basis des Göttinger Dominikanerklosters: Einkünfte aus Renten und sonstigen Stiftungen <i>Arend Mindermann</i>	18	Katalog	102
Die Dominikanerprioren und -lektoren Johann und Heinrich Piper – zwei wohlhabende Göttinger Bettelmönche <i>Arend Mindermann</i>	20	Das Pädagogium	
Bildungswesen und Bibliotheken der Bettelorden <i>Eva Schlottheuber</i>	21	Die beiden Pädagogien im Paulinerkloster 1542 – 1545 und 1586 – 1734 <i>Berthold Michael</i>	111
Eine Ordenskarriere: Frater Bertold von Oberg <i>Dieter Neitzert</i>	25	Katalog <i>Berthold Michael / Joachim Weiß</i>	125
Ein Rundgang durch das Göttinger Franziskanerkloster <i>Wolfgang Beckermann / Doris Köther / Eva Schlottheuber</i>	26	Universität und Universitätsbibliothek	
Zur klösterlichen Alltagskultur <i>Doris Köther</i>	30	Vom Pädagogium zur Keimzelle von Universität und Bibliothek. Zur Bau- und Nutzungsgeschichte des Pauliner-Klosters im 18. Jahrhundert <i>Reimer Eck</i>	145
Die Auflösung der Bettelordensklöster in der Reformation <i>Eva Schlottheuber</i>	35	Die Paulinerkirche als Teil der Universitätsbibliothek (19. und 20. Jahrhundert) <i>Heinz Fuchs</i>	149
Die Rückkehr der Mendikanten im Dreißigjährigen Krieg <i>Eva Schlottheuber</i>	40	Das historische Bibliotheksensemble der Niedersäch- sischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen <i>Axel Venneberg / Ulrich Zech</i>	153
Katalog	43	Die Göttinger Forschungsbibliothek – Tradition und Bauaufgabe <i>Elmar Mittler</i>	156
Baugeschichte und Ausstattung der Paulinerkirche		Katalog	160
Die Architektur <i>Christian Freigang</i>	77	Dank an die Leihgeber	172

hat. Sicher ist dagegen, daß beide dem Göttinger Konvent über lange Jahre als Lesemeister und Prioren angehörten.

Der 1506 als Lesemeister genannte Johann Piper, der Lubecus zufolge 1520 starb und *ein gar wol geubter man in der schrift* war, wird schon 1482 erstmals als Prior genannt. Auch 1492 war er, wie aus der Zeit- und Geschicht-Beschreibung hervorgeht, als Prior (und Heinrich Piper als Lesemeister) des Göttinger Dominikanerklosters tätig. Die Inschrift auf dem Altar von 1499 nennt ihn wie erwähnt als Prior und Lesemeister, eine weitere bei Lubecus überlieferte Liste des Konvents von 1501 wieder nur als Prior. 1506 war dann ein Johann Degenhard Prior des Göttinger Dominikanerkonvents; Johann Piper war jetzt nur noch Lesemeister. Zwischen 1501 und 1506 muß er also sein Amt als Prior an Johann Degenhard abgegeben haben um danach nur noch als Lesemeister tätig zu sein. Ein letztes Mal als Lesemeister wird er auf dem eben erwähnten Abendmahlskelch von 1512 genannt. Auch der 1512 als Lesemeister genannte Heinrich Piper, der dieses Amt schon 1482 ausübte (Nr. 14), muß nach 1512 eine Zeit lang Prior gewesen sein, denn 1523 wird er als *verstorbener lector et prior Göttingensis* genannt. Johann Degenhard, der 1506 als Göttinger Prior, 1521 als Lesemeister und 1526 wieder als Prior bezeugt ist, war demnach als Prior sowohl Vorgänger als auch Nachfolger Heinrich Pipers.

Bildungswesen und Bibliotheken der Bettelorden

Eva Schlottheuber

Studium und Gelehrsamkeit haben im Dominikanerorden schon seit der Gründung einen sehr breiten Raum eingenommen und gehörten von Beginn an zum Selbstverständnis des Ordens. Der Franziskanerorden stand demgegenüber anfänglich dem Buch und der gelehrten Wissenschaft skeptisch gegenüber. Die Franziskaner befürchteten, daß die wissenschaftliche Betrachtung der Theologie dem unmittelbaren Verständnis der Heiligen Schrift im Wege stünde und sich mit ihrer Auffassung von christlicher Frömmigkeit nicht vereinbaren ließe. Das rasche Wachstum und die schnelle Ausbreitung des

Man kann in den Prioren und Lesemeistern Johann und Heinrich Piper in mehrfacher Hinsicht geradezu ein Gegenbild zu Johan Brun sehen. Während dieser als offenbar recht armer wandernder Lesemeister im Laufe seines Lebens mehreren Konventen angehörte (Nr. 24), zeigt der Lebensweg Johann und Heinrich Pipers zum einen, daß Dominikaner auch für mehrere Jahrzehnte demselben Konvent angehören konnten und zwar sogar, wie bei Heinrich Piper deutlich wird, mindestens 30 Jahre (1482 – 1512) im selben Amt. Zum anderen wird bei diesen beiden deutlich, daß einzelne Dominikaner zumindest in den Jahrzehnten vor der Reformation über ein recht beträchtliches Privatvermögen verfügen konnten.

Literatur:

F. Lubecus, Braunschweigisch-Lüneburgische Chronik, Bd. 1, fol. 403v u. Bd. 2, fol. 590 (Stadtarchiv Göttingen AB III 2). – *Zeit- und Geschicht-Beschreibung der Stadt Göttingen, ..., Bd. 2, Buch 3, Göttingen 1736, S. 166 f.* – *G. M. Löhr, Die Kapitel der Provinz Saxonica im Zeitalter der Kirchenspaltung 1513 – 1540, Vechta, Leipzig 1930, S. 56*, 154 u. 171.* – *Die Inschriften der Stadt Göttingen, bearb. v. W. Arnold, München 1980, S. 86 f., Nr. 56 u. S. 107 f., Nr. 83.* – *A. Mindermann, Adel in der Stadt des Spätmittelalters, Diss. phil. masch. Göttingen 1993, S. 209 f., Anm. 134 f.*

Ordens schuf jedoch bald auch für die Franziskaner die Notwendigkeit, die Mitglieder ihres Ordens systematisch in der Kunst der Predigt zu unterweisen.

Die gründliche theologische Ausbildung ihrer Prediger entwickelte sich in den mittelalterlichen Städten zu einer der herausragenden Merkmale der Mitglieder beider Bettelorden, die in dieser Hinsicht wohl in vielen Fällen den Kaplänen der Pfarrkirchen überlegen waren. Den Dominikanern und Franziskanern eröffnete sich hier ein Aufgabenfeld, das sie bereitwillig aufgriffen. Angespornt durch den großen Bedarf entwickelten die Orden bis zur Wende zum 14. Jahrhundert ein eigenes Ausbildungssystem. Zunächst wurde in den einzelnen Konventen ein Hausstudium eingerichtet, an dem zumeist ein Lektor die Ordenskleriker, die *Patres*

eines Konvents, unterrichtete. In den Statuten der Dominikaner war festgelegt worden, daß es keinen Konvent ohne einen Lehrer, den Lektor, geben solle. Dieser Lektor mußte mindestens vier Jahre Theologie studiert haben. Dieser Bestimmung lag die Idee zugrunde, daß die Dominikanerbrüder in einem »ständigen Studium« begriffen sein sollten. Sie wurden angehalten »bei Tag, bei Nacht, im Haus und auf der Wanderschaft«, sich weiterzubilden. Für dieses »ständige Studium« war es förderlich, daß jedem einzelnen Bruder eine eigene Zelle zugestanden wurde. Sie war in der Regel klein und konnte zum Gang hinaus nicht verschlossen werden. Nur dem Lektor stand, nach den Vorschriften des Ordens, eine verschließbare und etwas geräumigere Kammer zu.

Für die wissenschaftliche Ausbildung der Brüder wurden in den Ordensprovinzen der Franziskaner und der Dominikaner eigene Lehrveranstaltungen an den Konventen eingeführt. Beim Eintritt in den Orden im Alter von etwa 14 bis 15 Jahren wurde, außer bei den Laienbrüdern, die grundsätzliche Kenntnis der lateinischen Sprache vorausgesetzt – so war es jedenfalls vorgesehen. Wenn die Kandidaten, die während ihrer einjährigen (bei den Franziskanern zwei-jährigen) Einführung in den Orden, dem Noviziat, Novizen genannt wurden, diese Voraussetzung nicht erfüllten, wie es häufig der Fall war, mußten sie im Noviziat an Hand der für den mittelalterlichen Lateinunterricht gebräuchlichen Lehrbücher diese »Verkehrssprache« erlernen. Mit dem Ablegen der Probe wurde das Noviziat abgeschlossen und die Mendikantenbrüder konnten an den weiteren Studien des Ordens teilnehmen. In eigens dafür ausgewählten Klöstern wurden sogenannte Partikularstudien eingerichtet, an die der jeweilige Nachwuchs einer Ordensprovinz geschickt wurde. Bei den Dominikanern hatte dieses Studium vorwiegend die Aufgabe, alle in den Orden eingetretenen Klerikerbrüder mit der wissenschaftlichen Erschließung der Theologie vertraut zu machen. Im 13. und 14. Jahrhundert bedeutete das, den in Betracht kommenden Gegenstand mit Hilfe einer dialektischen und kritischen Methode, der scholastischen Methode, zu untersuchen. Für den Wissenschaftsbetrieb der scholastischen Theologie waren jedoch Kenntnisse in der Grammatik, Dialektik und in den Naturwissenschaften als Handwerkszeug unerlässlich. Deshalb wurde die Studienorganisation um ein

Studium der Logik (bzw. Artesstudium: *Studium artium / studium logicae*) und um ein Philosophiestudium (*Studium philosophiae / studium naturarum*) erweitert. Die Ordensstudenten nahmen also zunächst an dem *Studium artium* teil, das etwa drei Jahre in Anspruch nahm. Nach dessen Absolvierung wechselten sie zum Philosophiestudium über. Mit den dadurch gewonnenen Grundkenntnissen konnte das Theologiestudium aufgenommen werden. Die Teilnahme an den täglichen Vorlesungen der Studien war Pflicht und schon die Ordensstatuten von 1228 versuchten durch Strafen einige der zeitlos anmutenden Mißstände unter den Studierenden abzustellen: das Schlafen während der Lektionen, das Stören beim Lesen oder Zuhören und das Lesen verbotener Bücher. Das Studium währte so lange, bis man sich für die Predigt- und Beichttätigkeit qualifiziert hatte. Das Ziel der Ordensstudien war in erster Linie die Qualifikation der Ordensmitglieder für die Seelsorge. Aber nach mindestens vier Jahren Theologiestudium konnte ein Bruder auch die Erlaubnis erhalten, die Lektortätigkeit an einem Konvent auszuüben. Die Begabtesten der Bettelordensbrüder setzten ihr Studium an den Generalstudien der Orden fort, einem Studium, das den Status eines Universitätsstudiums besaß. Im Zusammenhang mit der Universität konnten die Ordensstudenten zur Promotion geführt werden. Die ersten und über lange Zeit bedeutendsten Generalstudien der Franziskaner und der Dominikaner waren in Paris. Die Generalstudien der Bettelorden bildeten die Spitze ihrer Studienorganisation und sie konnten im Laufe der Zeit im Gefüge der Universitäten einen festen Platz erringen.

Die Grundlage aller wissenschaftlichen Studien der Mendikantenorden, der Grundstudien und der höheren Studien, bildeten die Bücher, die zum Teil großen Bibliotheken der Bettelorden. Einer nicht überdurchschnittlich großen Stadt wie Göttingen boten die Bibliotheken der Mendikanten eine außergewöhnlich umfassende Auswahl an wissenschaftlicher Literatur des Mittelalters. Durch den glücklichen Umstand, daß der Göttinger Rat im Zuge der Auflösung des Franziskanerklosters, vermutlich um 1530, auch die Bibliothek inventarisierte, kann heute deren ehemalige Größe und Zusammensetzung rekonstruiert werden. Das Bücherinventar dokumentiert einen Bestand von etwa 450 Bänden und damit eine der größten bekannten Mendi-

kantenbibliotheken des norddeutschen Raumes. Die Bücher wurden folgend ihrer ehemaligen Anordnung in der Bibliothek verzeichnet. Die Franziskaner hatten die einzelnen Pulte, auf denen sich die Bücher befanden, mit den Großbuchstaben A – R gekennzeichnet. Diese Pulte konnten von zwei Seiten benutzt werden und die Bücher lagen darauf, einzeln angekettet, nebeneinander mit dem vorderen Buchdeckel nach oben. Die Ketten sollten die wertvollen Bände vor allem vor Entwendung schützen, sie halfen aber auch, die Ordnung innerhalb der Bibliothek aufrechtzuerhalten. Je nach Größe der einzelnen Bücher fanden in der Regel zwischen 10 und 30 Bände auf jeder Seite eines Pultes Platz. Auf dem vorderen oberen Buchdeckel gab ein Titelschildchen in kurzen Stichworten über den Inhalt Auskunft, bzw. erwähnte bei Sammelhandschriften zumindest die wichtigsten Texte. Darüber oder darunter bezeichnete ein Signaturschildchen die Lage des Buches innerhalb der Bibliothek: die Großbuchstaben bezeichneten das Pult, die Zahl den Platz des Bandes auf dem Pult.

Die Göttinger Franziskanerbibliothek umfaßte zunächst die Werke der Kirchenväter, enzyklopädische Schriften und ein breites Angebot an theoretisch-theologischen Abhandlungen der scholastischen Meister. Dann folgte die praktische theologische Literatur, die sehr gut vertreten war: die Buß- bzw. Beichtsummen, Predigten und Predigtsammlungen füllten viele Pulte. Von den klassischen Autoren konnten in erster Linie die Schriften des Aristoteles eingesehen werden und ein weiteres Pult war den geschichtlichen und kirchengeschichtlichen Werken vorbehalten. Naturwissenschaftliche Abhandlungen waren nach dem Bibliothekskatalog nur in begrenztem Maße vorhanden. Das letzte Pult der Bibliothek war den Schriften zum Kirchenrecht, der Kanonistik, vorbehalten.

Die Überprüfung des Bibliotheksbestandes hatten die Franziskaner dem Vorsteher eines Konvents, dem Guardian, bei der Übernahme seines Amtes zur Pflicht gemacht. Der Guardian ließ dann in Anwesenheit des Bibliothekars und des Lektors das Bibliotheksinventar verlesen. In dem Inventar wurden, vermutlich den Angaben der Titel- und Signaturschildchen auf dem jeweiligen Buchdeckel folgend, die Titel und die Signaturen aller in der Bibliothek befindlichen Bücher festgehalten, und die »Anwesenheit« jedes Buches wurde einzeln überprüft. Wenn

sich der Buchbestand im Laufe der Zeit durch Schenkungen oder Abschriften vergrößerte oder durch Verlust verkleinerte, mußte dies im Bibliotheksinventar vermerkt werden.

Die Kettenbücher der Bettelordenskonvente konnten nur in den Räumen der Bibliothek benutzt werden, ihre Bibliotheken waren »Präsenzbibliotheken«. Der Bibliothekar vermochte die Bücher zwar mittels eines Schlüssels von den Ketten zu lösen, doch in der Regel wurden sie von den Benutzern am Pult gelesen. Die Bücher waren auch den weltlichen Klerikern Göttingens und der Umgebung zugänglich. Nach den Statuten der Franziskaner konnten die Bücher der Klosterbibliothek mit einem »Leihschein« an Nicht-Ordensangehörige verliehen werden. Den Ordensstudenten, Predigern und Lektoren wurden zusätzlich die für sie notwendigen Bücher zum privaten Gebrauch zugestanden. Sie studierten und arbeiteten in ihren Zellen, in denen sie ihre Bücher auch aufbewahrten. Diese »privaten Bücher« waren ihnen in der Regel auf Lebenszeit überlassen, wenn sie ihr Privileg auf Bücherbesitz nicht durch schwere Vergehen gegen die Ordensstatuten verloren. Beim Tod des Bruders fielen die Bücher an den Orden zurück. Diese privaten Büchersammlungen setzten sich in der Hauptsache aus geschenkten und selbst-abgeschriebenen Büchern zusammen. Wenn es nicht anders ging, wurden für Studium und Predigtätigkeit notwendige Bücher aber auch käuflich erworben. Die Franziskanerkonvente, die wie der Göttinger Konvent die strengere Regelauffassung, die Observanz angenommen hatten, bemühten sich, die privaten Büchersammlungen einzuschränken und statt dessen die gemeinsame Konventsbibliothek zu vergrößern. Da vor allem die Franziskanerobservanten im Gegensatz zu den Dominikanern keinen Heimatkonvent kannten, sondern häufiger ihren Aufenthaltsort wechselten, war es für sie nicht sinnvoll, sich beim Wechsel in andere Klöster mit einer großen Zahl an Büchern zu belasten. Vielfach finden sich Bestimmungen, mit deren Hilfe die Franziskaneroberen versuchten, den privaten Buchbesitz nicht ausufern zu lassen. So erließ im Jahr 1498 ein Provinzialkapitel in Kempten die Bestimmung, die Franziskanerbrüder sollten ihre privaten Büchersammlungen nicht so anschwellen lassen, daß man bei ihrer Versetzung für den Transport Geld verwenden müsse. Die Dominikaner jedoch verließen den Konvent, in den sie eingetreten waren, gewöhnlich nur, um

ihre Ausbildung an den verschiedenen Ordensstudien zu vollenden, oder aber um an anderen Konventen vorübergehend Ämter anzunehmen. Einen weiteren Anlaß zum Ortswechsel bot die Strafversetzung, die sich ein Bruder bei massivem Ungehorsam zuziehen konnte. In der Regel kehrte der Dominikaner jedoch in seinen Heimatkonvent zurück. Vermutlich waren deshalb ihre privaten Büchersammlungen in den Zellen größer als die der Franziskaner. Die Konventsbibliothek der Dominikaner brauchte deshalb nicht so umfassend auszufallen. In Braunschweig wies die Franziskanerbibliothek (das Inventar wurde 1530 aufgenommen) mit ihren etwa 420 Bänden mehr als doppelt so viele Bücher auf als die nur ein Jahr zuvor inventarisierte Bibliothek des Dominikanerklosters mit ihren 203 Bänden. Aber auch der Dominikanerorden achtete sehr auf seine Bibliotheken. Der dominikanische Ordensmeister Humbert von Romans (um 1200 – 1277) hielt in seinen »Instruktionen über die Ämter des Ordens« fest, daß die Klosterbibliothek in einem guten und sicheren Raum untergebracht sein sollte, der die Bücher vor Feuchtigkeit und Temperaturschwankungen schützte und wo sie in guter Luft aufbewahrt werden könnten. Der Bibliothekar hatte den Schlüssel zu dieser Bibliothek aufzubewahren, die er zu festgelegten Zeiten öffnete. Außerdem mußte der Bibliothekar darauf achten, daß sich an einem »geeigneten Ort des Schweigens« im Konvent Pulte befanden, auf denen jene Bücher angekettet lagen, die die Mehrzahl der Brüder nicht selbst besaß und die sie deshalb nicht in ihren Zellen hatten.

Leider haben wir keine Angaben darüber, welchen Umfang die Göttinger Dominikanerbibliothek hatte, da über deren Buchbestand vermutlich kein Bücherinventar angefertigt wurde. Wahrscheinlich haben die Dominikanerbrüder, als sie das Kloster verließen, ihre privaten Bücher mitgenommen. Die Konventsbibliothek der Dominikaner wurde ebenso wie die der Franziskaner 1545 durch den Göttinger Superintendenten Joachim Mörlin besichtigt. Der Göttinger Chronist Lubecus berichtet: *Do Doctor Joachimus Morlinus fast ein ganz jahr allhir zu Göttingen gewesen war, do hat er, doch mit vorgünstigung des ehrbaren rats die lieberei (Bibliothek), beide zu den Barfüßen (Franziskanern) und zu den Paulinern (Dominikanern) besichtigen und besehen lassen, hat auch etzliche pergamen*

bücher, die nirgen zu dienlich waren, befohlen zu verkaufende. Etzliche doch wenig hat er behalten. Die besten waren schon darvon, die hatte Herr Johannes Sutelius und Johann Streckewalt (sie gehörten zu den ersten lutherischen Predigern in Göttingen) genommen. Ein gewisser Schwund der Bücher hatte nach diesem Bericht bis 1545, zwölf Jahre, nachdem die Franziskaner und die Dominikaner die Stadt verlassen hatten, schon eingesetzt. An den alten katholischen Predigten, die zudem in Latein verfaßt waren, wird das Interesse nach der Reformation nicht mehr sehr groß gewesen sein. Die übrige Bibliothek verteilte Mörlin, indem er die wertvolleren Werke, die auf Pergament geschrieben waren, verkaufte und die Bücher, für die man keine Verwendung hatte, in der Johanniskirche lagerte, wo sie bis 1630 verblieben. Ein Teil der Bände, die man auch jetzt noch schätzte – in erster Linie wohl die Schriften der Kirchenväter – wurde in die neu eingerichtete Bibliothek im ehemaligen Paulinerkloster gebracht. Sie sollte den lutherischen Predigern als Hilfsmittel dienen, die »solche Bücher nicht hatten und auch nicht bezahlen konnten«; so sah es jedenfalls der Entwurf der neuen Göttinger Kirchenordnung vor, die der lutherische Prediger Justus Winter 1529 verfaßt hatte. Als das neue Pädagogium zunächst 1542 und endgültig 1586 seinen Betrieb aufnahm, sind die hier aufbewahrten Reste der einstmaligen großen Bibliotheken der beiden Bettelorden wohl in dem Bestand der neuen Lateinschule aufgegangen.

L. Camerer, Die Bibliothek des Franziskanerklosters in Braunschweig, Braunschweig 1982. – Dies., Die Bibliothek des Dominikanerklosters in Braunschweig. In: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte XV, Heft 2, 1990, S. 115 – 136. – G. Barone, Les couvents des Mendians, des collèges déguisés?, in: O. Wejers, Vocabulaire des collèges universitaires (XIIIe-XVIIe siècles), Turnhout 1993, S. 149 – 158. – H. Felder, Geschichte der wissenschaftlichen Studien im Franziskanerorden bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts, Freiburg 1904. – I. W. Frank, Hausstudium und Universitätsstudium der Wiener Dominikaner bis 1500, Wien 1968. – K. W. Humphreys, The book provisions of the medieval friars, Amsterdam 1969. – Ders., The friars libraries – Corpus of British medieval library catalogues, London 1990.

Ein Rundgang durch das Göttinger Franziskanerkloster

Wolfgang Beckermann / Doris Köther /
Eva Schlottheuber

Wer im Mittelalter vom Marktplatz kommend die Barfüßerstraße hochging, nahm zur rechten Hand vom Franziskanerkloster als erstes die um das Jahr 1306 fertiggestellte, schmale und hohe Kirche wahr. Sie erstreckte sich 14,30 m in der Breite über eine Länge von 47 Metern und maß 25,40 m in der Höhe. Durch einen der beiden Einlässe in der Klostermauer betrat man einen Vorplatz (A), der zum einen durch ein großes Wirtschaftsgebäude und zum anderen durch die Westfassade der Klosterkirche begrenzt wurde. Deren Erscheinung bestimmten ein großes gotisches Maßwerkfenster über dem Hauptportal und als Abschluß des Giebels ein steinernes Kreuz, wohl ähnlich dem noch erhaltenen an der Göttinger Marienkirche. Wie bei den Bauten der Bettelorden üblich, hatte man auf einen Kirchturm verzichtet, die Franziskaner begnügten sich mit einem Dachreiter. Das Material des gesamten Baus war vermutlich Kalkbruchstein mit Werksteingliederungen aus Sandstein. *Gegen West bey der größten Kirchthür, steht rechts an der Wand in rothen Sandstein gehauen Christus wie er das Kreutz trägt. Dichte daneben am ersten Pfeiler steht Christus am Kreutze, mit zwey Weibern* (hier sind Maria und Johannes! gemeint) *zu beyden Saiten, unten am Kreutze liegt ein Todtenkopf. Dieses ist gemahlt, doch kann man die Farben gut erkennen, am meisten, wenn es durch Regen naß geworden ist;* so beschreibt der Chronist A. C. F. Spangenberg in seiner »Geschichte und Beschreibung der Stadt Göttingen« (1807/08) die Westfassade der Barfüßerkirche. Das Kreuztragungsrelief und die gemalte Kreuzigungsgruppe stammen, soweit man es den von ihm selbst gefertigten Zeichnungen entnehmen kann, nicht aus der Erbauungszeit der Kirche, sondern aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (Abb. 3). Durch das Hauptportal tretend, blickte der Betrachter in das einschiffige siebenjochige Kirchenschiff (B), das nach oben mit einem vierteiligen Kreuzrippengewölbe abgeschlossen war. Das bezeugt zum einen der Schnitt der Kirche aus dem 18. Jahrhundert (Nr. 36) und ein als letzter Baurest der Kirche erhaltener Schlußstein

in Form einer Blattmaske, der vier Rippenansätze aufweist (Nr. 41). Als eine architektonische Besonderheit besaß das Schiff nach innen gezogene Strebebfeiler. Der Raum zwischen den inneren Verstrebungen war vermutlich zu tiefen spitzbogigen Nischen ausgebildet. Möglicherweise wurden die Nischen auf halber Höhe von einem Laufgang unterbrochen, der Durchgänge in den Strebebfeilern besaß. Der Laufgang hätte dann den oberen Abschluß von Arkaden gebildet, die sich von Strebebfeiler zu Strebebfeiler spannten und zwischen diesen kapellenartige Räume schufen. Diese Nischen, 1,70 m tief, waren vermutlich bewußter Bestandteil der Baukonzeption, um Nebenaltären und Begräbnissen Raum zu geben, die durch private und kooperative Stiftungen eingerichtet wurden. Auf der der Barfüßerstraße zugewandten Seite durchbrachen in jedem Joch hohe und schmale Kirchenfenster die Wand. Von der üblichen Bleiverglasung der Kirchenfenster ist reichhaltiges Material aus der Klosterkloake geborgen worden. Die Glasfragmente zeigen, daß es sich dabei mindestens teilweise um Farbverglasung (rote, blaue und grüne Fragmente, sowie entfärbtes Glas) gehandelt haben muß und ornamentale und figürliche Schwarzlotmalerei angewandt worden war. Wie das figürliche Programm ursprünglich ausgesehen hat, läßt sich anhand der Relikte nicht mehr rekonstruieren (Nr. 42, 43, 44). Die Ordensstatuten von 1260 schrieben den Franziskanern vor, eine üppige Ausstattung ihrer Kirche zu vermeiden, darunter fiel auch die Wölbung der Gotteshäuser, die Buntverglasung und der Bilderschmuck. Diese Gebote wurden aber allenthalben übertreten; die Franziskaner in Göttingen waren da keine Ausnahme.

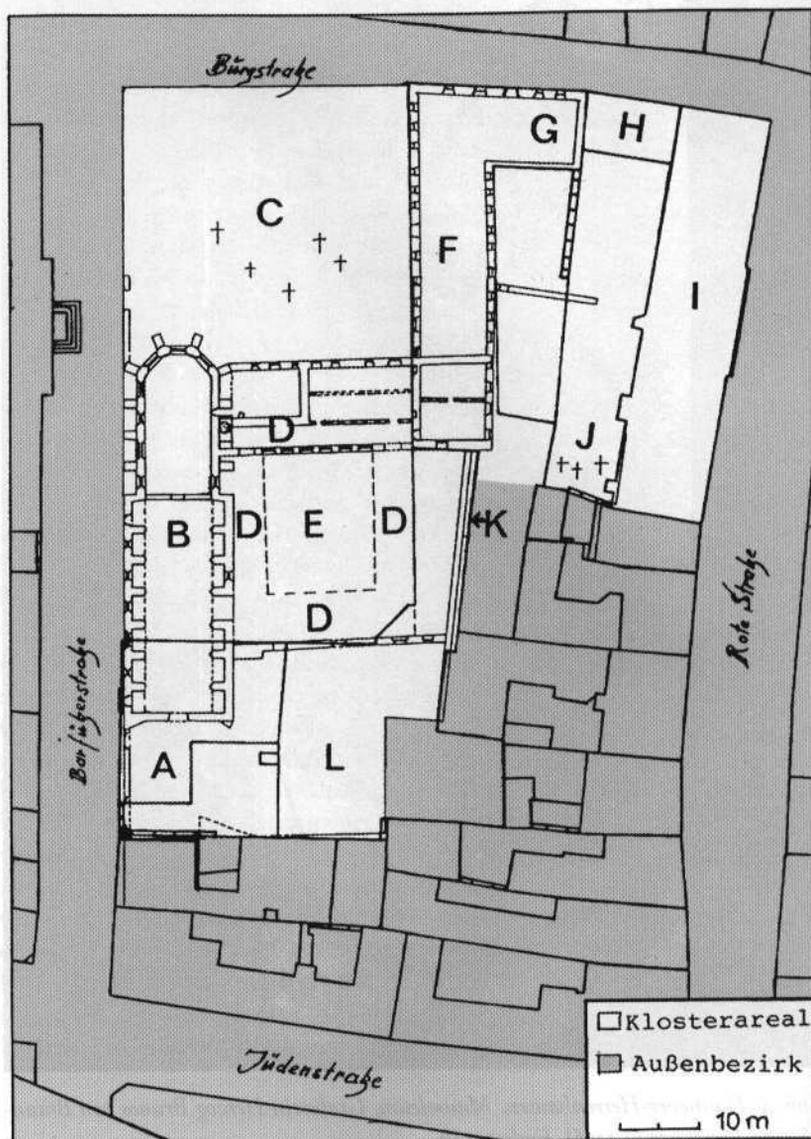
Von der Barfüßerstraße aus konnte man durch ein Portal im mittleren, vierten Joch die Kirche betreten. An die gegenüberliegende Kirchenschiffmauer schloß sich der nördliche Kreuzgangflügel an, weshalb hier die Fenster sehr viel höher einsetzten und damit kürzer waren. Hier erlaubte ein wohl später in seiner Breite verändertes Portal Zutritt in den Kreuzgang. Das hölzerne Gestühl der Kirche und auch der Predigtstuhl wurden nach der Auflösung des Klosters 1542 durch Ratsbeauftragte entfernt. Gleiches geschah offensichtlich mit der sich in der Kirche befindlichen Orgel. Der Lettner, der Kirchenschiff und Chor trennte, war schon in

den Ostertagen des Jahres 1530 in Mitleiden-
schaft gezogen worden, als lutherisch gesinnte
Bürger der Stadt in die Klosterkirche eindran-
gen. Das genaue Aussehen des Lettners ist nicht
in Erfahrung zu bringen, die Grundrißpläne aus
dem Jahr 1733/34 legen eine einfache Mauer mit
einem Durchgang in der Mitte nahe.

Der im Vergleich zum Kirchenschiff schmalere
Chor war dreijochig, wie das Schiff kreuzrippen-
gewölbt und mit einem $\frac{3}{8}$ Schluß versehen. Am
Chor lagen die Strebepfeiler außen. Im Chorab-
schluß erhob sich der große Barfüßeraltar, der
heute im Landesmuseum Hannover zu sehen
ist. Von den Personen, die in der Kirche einst
ihre letzte Ruhestätte fanden, ist nur noch der
Grabstein des 1306 sehr jung verstorbenen
Herzogs Bruno von Braunschweig-Lüneburg er-
halten (Abb. 4). Er war der dritte Sohn Herzog
Albrechts des Feisten (1279 – 1318). Von dem
Grabmal der Herzogin Elisabeth (gest. 1390),
einer Tochter des Landgrafen Heinrich II. von
Hessen, war beim Abbruch der Kirche nur noch
eine Seitenplatte der Tumba vorhanden. Durch
eine 1766 von Joh. Chr. Gatterer angefertigte
Zeichnung ist jedoch das Aussehen ihrer Grab-
platte überliefert, die er damals in der nörd-
lichen Chorwand fand. Diese Zeichnung hat
Spangenberg auch in seine Stadtbeschreibung
mit aufgenommen und er erwähnt weiter, daß
ihr Grab in einer »mit Zierrathen versehenen
Nische« lag. Nur ein Bruchteil der Grabmäler,
die einst die Kirche füllten, sind heute noch
erhalten oder uns durch andere Quellen bekannt.
Ein Teil wurde im Zuge der Neubefestigung des
Walls im Jahr 1533 als Baumaterial verwendet,
andere wiederum – wie die kupferne Platte eines
Leichensteins – wurden eingeschmolzen und zu
Geld gemacht. Vom Chor aus umschloß eine
Mauer den großen Friedhof des Klosters, der
sich bis zur Burgstraße erstreckte.

Vom Chor der Kirche aus betrat man auch den
östlichen Trakt der Klausur und gelangte in die
sich an den Chor anschließende Sakristei oder
über einen kleinen Gang an derselben vorbei in
den Kreuzgang (D). Das untere Geschoß dieses
Gebäudes war massiv gemauert, das obere
Geschoß in Fachwerk ausgeführt. In der Sakris-
tei wurden in den verschiedenen Schränken,
Wandschränken und Truhen die Meßgewänder,
Altartücher und Altargeschirr für den Gottes-
dienst aufbewahrt. Auf Pulten lagen hier außer-
dem 44 Bücher (*Missal, Sanckboyke und anders*),

Abb. 3: Verschneidung des Katasterplans (Vermessungsamt Göttingen, Stand 1991) mit
den Plänen 23 d Göttingen 20 pm und 21 pm des Niedersächsischen Hauptstaats-
archivs Hannover (1733/34 und 1735).



- | | |
|---|--|
| A | – Vorplatz |
| B | – Klosterkirche |
| C | – Friedhof im Osten |
| D | – Kreuzgang |
| E | – Kreuzhof |
| F | – Dormitorium |
| G | – Abtritt und Kloake |
| H | – Wirtschaftsgebäude, vermutlich Küche |
| I | – Wirtschaftsgebäude, unterkellert |
| J | – Innenhof |
| K | – Umfassungsmauer |



Abb. 4: Hannover-Herrenhausen, Mausoleum, Grabstein Herzog Brunos von Braunschweig-Lüneburg († 1306), Ende 14. Jh.

Bildnachweis: Akademie der Wissenschaften, Inschriftenkommission

den Inventaren zufolge alles Handschriften, die zum Teil angekettet, teilweise aber auch frei benutzbar waren und vor allen Dingen zur Ausübung des Gottesdienstes dienten. Von der Sakristei gab es auch einen Zugang zum Kreuzgang. Zu rechter Hand lag dann der an den Chor angebaute Treppenturm, über den man das Obergeschoß des Kreuzgangflügels und weiter den Dachstuhl der Kirche erreichte. Der flachgedeckte Kreuzgang öffnete sich durch Fensterarkaden zum Kreuzhof (E). Im Kreuzgang hingen gemalte Darstellungen von Franziskanern, *mancherley Monnike, so ethwan im Crucogange hynder der Porten tobengen plech*, also vermutlich berühmte Söhne des Ordens und vielleicht auch des Konvents. Hinter der Sakristei öffnete sich der Kreuzgang zu einem Raum, der die gesamte Breite des Trakts einnahm.

Im Obergeschoß dieses Flügels hatte man den Raum, der angrenzend an den Chor direkt über der Sakristei lag, für die Aufbewahrung sakraler Gerätschaften und Kunstwerke reserviert. Die einzelnen Zellen der Brüder lagen daneben, nach Westen zum Kreuzhof gewandt. Zumindest die ersten drei waren Brüdern vorbehalten, die Ordensämter innehatten, also privilegiert waren. Die erste Zelle, die mit einem Vorhängeschloß verschlossen war, hatte zuletzt der Vizeguardian Johann Marzhusen bewohnt. Vom Obergeschoß des östlichen Kreuzgangflügels aus konnte der sich anschließende Gebäudetrakt des Klosters (F) betreten werden, der sich bis heute, trotz mehrerer Umbauten, bis zur Dachkante erhalten hat. Heute ist hier das Akademische Auslandsamt und das Studentensekretariat untergebracht. Das massiv gemauerte Gebäude mit seinen mehr als meterdicken Wänden und dem großen, über sieben Meter hohen gotischen Maßwerfenster an der westlichen Giebelseite zeugt von einem beträchtlichen Bauaufwand, den der Orden in Göttingen betrieben hat. Hier befand sich im ersten Stock das auch als »langes Schlafhaus« bezeichnete große Dormitorium der Brüder, das den Inventaren zufolge 22 Zellen aufwies. Zwischen dem großen Dormitorium und den einzelnen Zellen (auch als »kleines Dormitorium« bezeichnet) standen, den Notizen der Ratsbeauftragten zufolge, ein farbiger Schrein, in dem einst Heiligenstatuen ihren Platz gefunden hatten, und ein weiterer Schrein, der ein Marienbild beherbergte. Neben dem großen Dormitorium, im östlichen Teil des Gebäudes

(F), läßt sich die Bibliothek vermuten und in deren Nachbarschaft der Schulraum des Klosters. Dieser Schulraum konnte beheizt werden und war mit sechs Tischen und sechs Bänken ausgestattet. Er hat sich vielleicht schon im ersten Stock des angrenzenden Gebäudeteils (G) befunden. Hier lag im Erdgeschoß der Abtritt mit seinen sechs Sitzgelegenheiten und darunter die überwölbte Kloake. Nicht sehr weit entfernt, im Erdgeschoß unterhalb des großen Dormitoriums, hat sich vermutlich das Refektorium der Gemeinschaft befunden, das durch eine Heißluftanlage vom Keller aus beheizbar war. Diese Anlage läßt sich bislang nur anhand der Inventare erschließen, die 23 Deckel erwähnen, mit denen die Öffnungen der Heißluftanlage im Fußboden je nach Bedarf geöffnet oder verschlossen werden konnten.

Südlich anschließend an die Kloake könnte die Küche gelegen haben (H). Die vielfältigen Küchengeräte nehmen in den Inventaren einen breiten Raum ein. Für die Vorratshaltung standen den Inventaren zufolge mindestens zwei Keller zur Verfügung. Dabei könnte es sich um die beiden großen Kreuzgratgewölbekeller der heutigen Häuser Rote Straße 1 – 5 handeln. In den über diesen Kellern gelegenen Gebäuden (I) hatten nach Auskunft der Inventare das Waschhaus, die Schneiderei, das Gasthaus und das Krankenhaus der Barfüßer Platz gefunden. Das Gasthaus bestand aus einer Diele, die nicht beheizt werden konnte, und aus einer beheizbaren Dorntze. Darüber gab es im Obergeschoß drei Kammern mit Betten, die vielleicht als Gasträume genutzt wurden. Im Krankenhaus notierten die Ratsbeauftragten 1530 vier Betten mit Spinden. In dieses Gebäude (heute Rote Straße 5)

war spätestens 1539 der Göttinger Bürger Johann Holtborn eingezogen. Das Schoßregister, das ihn für dieses Jahr aufführt, macht bei ihm den Zusatz *in cimiterio minorum* (am Friedhof der Franziskaner). Möglicherweise hat sich also hinter dem Krankenhaus ein weiterer kleiner Friedhof befunden. Im 18. Jahrhundert wurden diese Gebäude abgerissen und durch den heute bestehenden Komplex ersetzt. Der Neubau wurde auf den Mauern der mittelalterlichen Keller errichtet, wobei der Durchgang vom Innenhof (J) zur Roten Straße an der ursprünglichen Stelle belassen wurde. Unter dieser Durchfahrt sind die beiden Keller durch einen schmalen Gang miteinander verbunden.

Der Innenhof (J) wurde im Westen vermutlich von einem Teil der Umfassungsmauer des Klosters begrenzt. Die Süd-West Ecke des Klosterareals kann insgesamt aber nicht sicher rekonstruiert werden, weil die Gebäude, die ehemals hier gestanden haben, zu Beginn des 18. Jahrhunderts, als die Grundrißpläne erstellt wurden, bereits abgerissen waren. Lediglich die Mauer (K), die wohl im Süden als Umfassungsmauer das Gebiet begrenzte, ist eindeutig als alte Klostermauer bezeichnet. Auf ein weiteres größeres Gebäude (L) weist heute lediglich ein geräumiger Keller hin, der von gleicher Bauart wie die bereits erwähnten Keller in der Roten Straße ist. Bei Umbauarbeiten trat in der Nähe der westlichen Außenmauer ein Brunnen zutage. Heute wird der Keller als Gaststätte genutzt. Die Quellen geben keinen weiteren Aufschluß über die einstige Funktion des Gebäudes, aber man kann vermuten, daß es sich hier um Wirtschaftsgebäude, vielleicht um das Brauhaus des Klosters, gehandelt hat.

Die Auflösung der Bettelordensklöster in der Reformation

Eva Schlothuber

Die religiösen Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern der alten katholischen Glaubensauffassung und den Vertretern der neuen lutherischen Lehre begannen sich in Göttingen im Oktober 1529 zuzuspitzen. Empört über die Nachricht, der Rat habe die Hinrichtung dreier lutherisch gesinnter Bürger beschlossen, versammelten sich am 20. Oktober deren Glaubensgenossen öffentlich auf dem großen Kirchhof des Dominikanerklosters. Sie wählten aus ihrer Mitte zehn angesehenen und einflussreichen Personen, die sogenannten »Mittler«, die die Forderungen der Lutheraner gegenüber dem überwiegend noch katholisch gesinnten Rat vertreten sollten. Diese »Mittler« forderten mit nicht immer ausschließlich friedlichen Mitteln unter der Führung des Kaufgildemeisters Simon Gieseler die Zulassung des protestantischen Gottesdienstes in der Stadt. Sie erwirkten auch entscheidende Umstrukturierungen der bisherigen Stadt- und Ratsverfassung, indem sie eine stärkere Beteiligung der verschiedenen Gilden und Innungen am Stadtrecht durchsetzten: die zuvor vom Rat ernannten Gildemeister wurden abgesetzt und die neuen Meister von den Gilden selbst gewählt. Ebenfalls aus den Reihen der Bürger, und nicht wie zuvor aus dem Rat, wurden zwei neue Kämmerer bestimmt, denen vier Beisitzer zur Seite gestellt wurden. Sie sollten der Mißwirtschaft der vergangenen Jahre ein Ende bereiten. Am 18. November 1529 wurde der Rat zur Annahme eines Rezesses gezwungen, in dem alle religiösen und sozialen Errungenschaften, von den Lutheranern formuliert, präzise festgehalten wurden.

Die Reformation hatte in Göttingen Einzug gehalten, doch das für die Lutheraner erfolgreiche Ende der Auseinandersetzungen um die Macht im Rat, bedeutete für die Bettelmönche den Anfang ihres Kampfes um ein Überleben ihrer Klöster in der Stadt. Über die Pfarrkirchen hatte der Rat keine Verfügungsgewalt, da sie unter herzoglichem Patronat standen. Sie blieben vom 6. Dezember bis zum 2. Februar 1530 geschlossen, weshalb man beschloß, die lutherischen Gottesdienste in den Bettelordenskirchen abzuhalten. Als größte Kirche der Stadt war in

erster Linie die Dominikanerkirche dazu bestimmt worden und hier wurden auch die ersten Kinder protestantisch getauft. Aber auch die Franziskaner konnten sich gegen einen Gottesdienst nach der neuen Lehre nicht wehren, der in ihrer Kirche zur Mittagszeit abgehalten wurde. Die neue Göttinger Kirchenordnung, die am 10. April 1530 von den Kanzeln der Kirchen verlesen worden war, verbot das Hören der katholischen Messe sowohl öffentlich als auch unter Ausschluß der Bürgerschaft. Die Bettelmönche haben sich jedoch, wie Lubecus berichtet, darüber hinweggesetzt, sie hielten ihre Messen heimlich weiterhin ab. Die Stimmung in der Stadt war offensichtlich sehr gespannt und es kam zu Handgreiflichkeiten von Seiten der lutherischen Bürger, die *alle hölzern götzen und bilde*, also die alten Heiligenstatuen, aus den Kirchen holten, um sie auf dem Marktplatz zu verbrennen. In dieser Situation konnten weder die Dominikaner noch die Franziskaner darauf hoffen, daß die Göttinger Bürger durch Spenden weiterhin ihren Lebensunterhalt sicherten. Zudem wurde ihnen das Betteln und Predigen in der Stadt verboten, so daß es für sie im Laufe der Zeit immer schwieriger wurde, sich zu versorgen. Ein Teil der Dominikaner zog es deshalb schon nach den Auseinandersetzungen mit den Lutheranern im Herbst 1529 vor, in andere noch nicht so bedrängte Klöster auszuweichen. So ließ sich beispielsweise der Göttinger Dominikaner Johannes Avertelt in den Hildesheimer Konvent versetzen und der damalige Lektor und Prediger des Klosters, Ambrosius Cisterficus, ging nach Magdeburg. Er wurde später Prior von Hildesheim und bekleidete 1540, in einer für den Orden sehr schwierigen Zeit, das Amt des Vikars der Provinz Sachsen. Der Göttinger Prior, Johannes Degenhart, harrte jedoch gemeinsam mit neun seiner Mitbrüder noch ein ganzes weiteres Jahr im Konvent aus. Die Chronisten Lubecus und Letzner überliefern uns ihre Namen: Wilhelm Krummel, Johannes Münden, Johannes Rackebrand, Hartmann Henzemann, Bartold Junge, Bartold Gieser, Johannes Düntelmann und Andreas Kelner. Von einigen dieser Brüder haben sich ihre Austrittserklärungen erhalten, die sie eigenhändig verfaßten. Nur der Laienbruder und einstige Koch des Klosters Andreas Molthane, den Lubecus nicht erwähnt (möglicherweise hat Lubecus die Laienbrüder nicht mitberücksichtigt), war des Schreibens

nicht mächtig und mußte sich vertreten lassen (Nr. 103).

Schließlich verließen 1532 bis auf drei auch die übrigen Dominikanerbrüder das Kloster. Nach Lubecus gab der Rat den aus Hessen stammenden Dominikanern auf die nachdrückliche Forderung des Landgrafen Philipp von Hessen hin ihren in das Kloster eingebrachten Besitz zurück. Diejenigen, die aus Göttingen stammten, seien in erster Linie mit Sachgütern abgefunden worden: denen gab *der rath etzliche alben, casel und andere weinig cleinodia aber ahn baren gelde bekamen sie ganicht*. Eine Abfindung durch Sachgüter aus dem Kloster bestätigen auch die vom Rat erstellten Auflösungsinventare: *Wy geven V monniken V bedde* (Betten) *V pole* (Kopfkissen) *V kussen* (Kissen) *V potte* (Töpfe). Die verlassenen Klosterzellen ließ der Rat sofort verschließen. Den letzten drei im Kloster verbliebenen Dominikanern, Wilhelm Krummel, Johannes Rackebrant und Bartold Junge, war kein leichtes Los beschieden. Lubecus berichtet eindringlich, wie sie, die ja gleichsam als lebende Symbole des alten Glaubens erscheinen mußten, zum Ziel der Angriffe protestantisch gesinnter Bürger wurden: *Die wurden dermassen gedrieben und beengstigt, das sie oben aufem closter des dages auf den ubersten cellen sitzen musten und man inen schier keine schlafstede gönnen wolte. Den Hern Johan Rakebrant speiste sein vatter, den Herrn Bertoldenn Jungen speiste der Munnich aus dem Granwen Munniche Hove* (Walkenrieder Hof, Haus der Zisterziensermönche in Göttingen).

Schon im November des Jahres 1526, drei Jahre bevor die protestantischen Kräfte in der Stadt sichtbar hervortraten, hatte der Rat von dem damaligen Dominikanerprior Johannes Degenhart ein erstes Inventar des Kirchenschatzes des Dominikanerklosters eingefordert (Nr. 100). Weil man offensichtlich verhindern wollte, daß die Mendikanten ihre Kleinodien in Sicherheit brachten, erstellten Vertreter des Rats und der Bürgerschaft am 6. Januar 1530 ihrerseits ein Inventar der Wertgegenstände der Sakristeien der Dominikaner und der Franziskaner (Nr. 100). Man registrierte bei den Paulinern elf Kelche mit Patenen und zwölf Meßbücher; ein silbernes Marienbild schmückten zwei Korallenschnüre, in eine der Schnüre war ein kleiner weiß-silberner Ring eingearbeitet. An der Hand des Marienbildes, so notieren die Ratsbeauftrag-

ten waren »zwei gleiche Agnus Dei« (*twey evenntige Agnus Dei*). Drei silberne, eine silbern-vergoldete und zwei kleine kupferne Monstranzen wies die Sakristei der Dominikaner noch auf, ebenso ein silbernes Kreuz mit einem Holzpartikel vom Kreuz Christi und ein kupfernes Kreuz mit einem Kristall. Ein Weihkessel hing an der Tür zur Sakristei. Bei den Franziskanern fanden sie sieben Meßbücher und nur sechs Kelche mit Patenen. Falls sich die Göttinger Franziskaner als Anhänger der strengen Regelauffassung nach den Ordensstatuten der Observanten gerichtet haben, kann man deshalb wohl von sechs Altären in ihrer Kirche ausgehen, da ein Konvent nicht mehr Kelche besitzen sollte, als Altäre in der Kirche waren. Einer dieser Altäre war dem heiligen Sebastian geweiht, wie aus der Göttinger Prozessionsordnung (Nr. 6) hervorgeht. Indes hatten sie mit mehreren Feuerspritzen und Feuereimern gegen eine mögliche Feuergefahr vorgesorgt. Auch die Festtagsgewänder der Priester besichtigten die Ratsbeauftragten, notierten Anzahl, Farbe und Stoffart, bevor sie vorsichtshalber auch in den Klosterküchen die aufgrund ihres Metalls wertvollen Töpfe, Kessel und Kannen zählten.

Die Kleinodien wurden zunächst im Kloster in der Sakristei in Eichentruhen verschlossen, die Schlüssel nahmen die Ratsleute mit in das Rathaus. Erst ein halbes Jahr später, am 17. August 1530, brachte man die Kleinodien der Dominikaner aus dem Kloster zum Rathaus: »der besseren und sicheren Aufbewahrung« halber. Zu diesem Zeitpunkt forderte der Rat auch ein Verzeichnis der Besitzrechte der Dominikaner, *ohrer fallende renthe und tynse* (Zinsen). Der Rat zögerte, die Schätze der Dominikaner zu Geld zu machen, weil man sich zunächst unsicher war, inwieweit die im Kloster verbliebenen Dominikaner ein Besitzrecht an ihrem Kirchenschatz beanspruchen konnten. Zuletzt habe aber der Münzmeister Henning Groten alles zu Grallien (Metallgranulat) eingeschmolzen, so berichtet Lubecus. Auch die Spangen und Perlen der Gewänder, die beiden Korallenschnüre des Marienbildes und die kostbaren silbernen Buchstaben wurden gewogen, verzeichnet und später verkauft. Dem übrigen Klosterinventar der Dominikaner erging es, nach dem Bericht des Chronisten, nicht viel besser: *Vil warth verkauft umb halb gelt. Wie wurden die feinen beddelaken, kussenpfohlen, deren nicht wenig war, geschleppt,*

das eine hir das ander dorth hin. Wer do am besten stelen kann, das war ein guter evangelischer bruder, er were middeler (einer der zehn Mittler), ratsher odder burgmeister (Bürgermeister). Ein Teil des Mobiliars der Dominikaner wurde den neuen lutherischen Predigern gegeben, so bekam unter anderem der Prediger Johan Sutel, der seit dem 30. August 1530 in Göttingen war, einen Bankkasten aus dem Chor der Kirche. Die alten katholischen Kapläne durften zwar nicht mehr predigen, doch blieben sie weiterhin in Besitz ihrer Pfründe und erfreuten sich auch der alten Pfarrhäuser. Der Rat mußte für Lohn und Unterkunft der neuen Prediger sorgen, so daß ein Teil der Einkünfte aus dem Verkauf der Klostergüter vermutlich zu diesem Zweck verwendet wurde.

Die Franziskaner hatten sich unterdessen auf keinerlei Angebote des Rates eingelassen und waren fest entschlossen, zusammen im Kloster zu bleiben. Dem Rat schien es nicht ratsam, mit Gewalt gegen den von den Vorfahren Herzog Erichs mitbegründeten Konvent vorzugehen. Er wollte die erst kürzlich gegenüber dem katholischen Landesherrn durchgesetzten Freiheiten in der Religionsausübung nicht aufs Spiel setzen. Doch war die Einführung der Reformation in der Stadt nicht gesichert, solange die Bettelordensbrüder ihre Klöster nicht aufgegeben hatten. Vermutlich hatte sich im Franziskanerkloster der katholische Teil der Bevölkerung gesammelt und sich dort eine Art Zentrum des Widerstandes gegen die neue protestantische Führungsschicht der Stadt gebildet. Denn ein Verbleiben der Franziskaner in ihrem Kloster war nur durch die Unterstützung des noch katholischen Teils der Göttinger Bürger und ihr kompromißloses Ausharren in der Stadt nur vor diesem Hintergrund sinnvoll. Im Gegensatz zum Dominikanerkloster war das Franziskanerkloster, wo die Barfüßerbrüder sich zu behaupten versuchten, dem Rat noch nicht frei zugänglich, doch die Eingriffe in den Klosteralltag nahmen zu. In den Ostertagen des Jahres 1530 inventarisierten Ratsbeauftragte nochmals die Sakristei und die sechs Kelche des Konvents wanderten mit in das Rathaus. Die Ratsinventare verschweigen, daß die Bevollmächtigten Truhen und Schränke gewaltsam aufbrachen, die Festagsgewänder und Kleinodien für die Brüder unzugänglich einschlossen und den Lettner der Kirche, der den Mönchschor von der

Gemeindekirche trennte, zerstörten. Die Franziskaner beklagten sich in einem Brief an ihren adeligen Gönner Busse von Bartensleben bitterlich über die Verwüstungen ihrer Kirche und der Sakristei. Auch seien sie jetzt gezwungen, »zwischen dem Volk mit ihren Frauen und Kindern« die Messe zu hören. Die Zerstörung des Lettners war ein deutliches Zeichen, das die Lutherischen als Symbol ihres Bruchs mit der alten katholischen Ordnung setzten. Ein Brief der Franziskaner an den Rat verdeutlicht die Stimmung, die in der Stadt herrschte: Die Brüder seien der Leute Hohn und Spott, sie würden mit Steinen, Knüppeln und Dreck beworfen, zu nachtschlafender Zeit durch Klopfen und mit »untüchtigen Rufen« geweckt und durch Gewalt und Übermut bedrängt.

Im Januar 1531 unternahmen die beiden lutherischen Prediger Johan Sutel und Justus Winter den Versuch, die Barfüßerbrüder durch eine öffentliche theologische Disputation zu überwinden. Zu diesem Religionsgespräch, das Ende Februar 1531 stattfinden sollte, wurden auch zwei als kompetent geltende Theologen aus Hessen, Dr. Erhard Schnepf und der Magister Adam Fulda, eingeladen. Derartige Religionsgespräche fanden in vielen Städten statt. Sie hatten aus der Sicht der Bettelorden nur den Charakter, die Entscheidungsgewalt der städtischen Obrigkeit in religiösen Angelegenheiten zu legitimieren. Den Franziskanern war bewußt, daß sie bei einer Disputation unter diesen Voraussetzungen nur verlieren konnten, weshalb ihnen auch eine Teilnahme an solchen Gesprächen von ihren Ordensoberen untersagt worden war. Um einem solchen öffentlichen Gespräch in aussichtsloser Position zu entgehen, erwirkten sie bei Herzog Erich ein Edikt, in welchem er der Stadt am 8. Februar 1531 eine den Franziskanern aufgezwungene Disputation verbot. Die Franziskaner wandten sich nun selbst auch an den Rat und formulierten als Bedingung »fünf Artikel«, die vom Rat erfüllt werden sollten, ehe sie sich auf ein Religionsgespräch einlassen könnten. (Unter anderem forderten sie, daß der Rat ihnen »Brief und Siegel« darauf geben solle, daß ihnen die Disputation aufgezwungen worden sei). Diese Bedingungen seien für den Rat unannehmbar, lies dieser in einem Brief an die Franziskaner vom 25. Februar 1531 verlauten und wies zunächst (am 27. Februar) einen der führenden Köpfe der Barfüßer, den Franziskaner Andreas

Fricke (oder Grone), den früheren Minister der sächsischen Observantenprovinz, aus der Stadt. Eine direkte Konfrontation mit dem Herzog wurde jedoch vermieden. Am 1. März 1531 verfaßte der Rat einen einlenkenden Brief an den Herzog, in welchem er von der Disputation Abstand nahm. Der friedliche Weg, die Bettelmönche durch ein Religionsgespräch zu überwinden, war gescheitert, und der protestantische Teil der Bevölkerung mußte an der Durchsetzungskraft eines Rats zweifeln, der einer Drohung des Landesherrn nachgegeben hatte. Am 2. März 1531, einen Tag nach der offiziellen Absage der Disputation, nahmen einige protestantische Bürger die Dinge selbst in die Hand. Offensichtlich aufgebracht, fielen sie in das Barfüßerkloster ein, »blieben auch die ganze Nacht darinnen bis an den anderen Tag am Abend und haben ziemlich mit den Mönchen gegessen und getrunken!«, berichtet der Prediger Johann Sutel von den Vorfällen. Einen ähnlichen Vorfall hatte es auch in Königsberg gegeben, wo die Bürger erklärten: »die Bettelmönche haben lange genug von uns gegessen, nun wollen wir auch einmal von ihrem Tisch essen«. Nach dem Brief des ausgewiesenen Franziskaners Andreas Fricke, den die Göttinger Barfüßer von dem Überfall unterrichtet hatten, war es für die Franziskaner auch weniger ein lustiges Gastmahl: »die Bürger der Stadt hätten dreist und in beängstigender Weise Speis und Trank der Brüder mit Gewalt beiseite geschafft«. Nicht nur das zunehmend gespannte Verhältnis zum Landesherrn, auch die Gefahr, daß lutherisch gesinnte Bürger weiterhin unter Anwendung von Gewalt versuchen würden, sich gegen die Bettelmönche und den noch katholischen Teil der Bevölkerung durchzusetzen, mußten es dem Rat nahelegen, eine weitere Eskalation zu vermeiden. Rat und Gilden gingen in das Kloster und schickten die Bürger nach Hause, die ihnen nach zwei Tagen Gelage auch keinen Widerstand mehr leisteten. Den Franziskanern bot der Rat an, daß er, falls sie ihr Kloster aufgeben würden, diejenigen, die aus Göttingen stammten, versorgen würde: die jungen Leute könnten studieren oder ein Handwerk erlernen und die Alten sollten mit Kost und Kleidung versorgt werden, damit sie weiterhin im »Priesterrock« gehen könnten, wenn sie es wollten. Die Brüder aber, die nicht im Göttinger Kloster eingekleidet worden seien, also nicht aus der Stadt oder aus der Umgebung stammten,

sollten die Stadt verlassen und »weiterziehen«. Die Franziskaner wollten sich auf derartige Angebote in keiner Weise einlassen. Sie beschlossen trotz ihrer ungewissen Zukunft, weiter zusammen im Kloster zu bleiben. *Danne halstarriger tropfen hat man niemals gesehen noch gehoret, dan sie auch keinem kein guth wort gaben*, urteilt der Prediger Sutel, der bei den Verhandlungen dabei war. Um den inneren Frieden der Stadt nicht noch mehr in Gefahr zu bringen, kam der Rat überein, die Bettelmönche im Kloster einzuschließen. Das brachte ihm in jeder Hinsicht Vorteile: Die Franziskaner konnten den protestantischen Teil der Bevölkerung nicht mehr durch ihr Auftreten provozieren und den Bettelmönchen wurde der Erwerb ihres Lebensunterhaltes erschwert. Zudem war es ihnen dadurch wirklich nicht mehr möglich in den »Winkeln« der Stadt zu predigen. Durch die Einschränkung oder das Verbot des Bettels und die Nichtbeachtung ihrer alten Privilegien für die außerordentliche Seelsorge (insbesondere das Begräbnisrecht) wurde das Überleben der Klöster als solche in vielen Städten in Frage gestellt.

Die Lage der Franziskaner blieb ein weiteres Jahr unentschieden. Göttingen wandte sich dem protestantischen Landgrafen Philipp von Hessen zu und trat im Mai 1531 auch dem Schmalkaldischen Bund protestantischer Fürsten und Städte bei, um im Falle einer militärischen Auseinandersetzung mit dem Herzog nicht schutzlos dazustehen. Zudem beschloß der Rat die Stadtbefestigung zu verstärken. Zu diesen Befestigungsarbeiten wurden auch die Franziskaner – *die starken leddiggenger* (Müßiggänger) – herangezogen! So wurden die Bettelmönche gezwungen, geradezu gegen ihre eigenen Interessen einen Schutzwall zu errichten. Denn, obwohl der Herzog wohl keine Möglichkeit hatte, aktiv in die Glaubenspolitik der Stadt einzugreifen, unterstützte er dennoch die dem Herzogshaus nahestehenden Franziskaner als »Bollwerk« des alten Glaubens soweit es ihm möglich war und bestärkte sie darin, ihr Kloster nicht aufzugeben. Deshalb änderte sich die Situation in Göttingen erst, als Herzog Erich, gezwungen durch seine Schuldenlast, im März 1533 einen Ausgleich mit der Stadt suchte. Gegen eine Zahlung von 5000 Gulden über einen Zeitraum von zehn Jahren, bestätigte er die Privilegien der Stadt, sowie die neue kirchliche Ordnung im Anschluß an den Nürnberger Religionsfrieden. Mit dieser Eini-

gung, mit der sich der Göttinger Rat die religiöse Freiheit erkaufte, war der Druck von Seiten des Landesherrn weggefallen. Von nun an entwickelte sich die Lage rasch zu Ungunsten der Bettelmönche. Die Sprache des Rats wurde deutlicher und am 10. Juli 1533 verlangte er von den Franziskanern definitiv, das Kloster zu räumen. Um *de upgerichten ordenunge in eynen wideren vortgang to bringende*, könnten sie nicht länger in der Stadt geduldet werden. Die Franziskaner lehnten erneut ab und folgten auch der Aufforderung nicht, die auswärtigen Brüder (das waren zehn und vermutlich etwa die Hälfte von ihnen) aus dem Kloster zu weisen. Obwohl man der Stadt hinsichtlich der Aufgabe des Klosters eine Absage erteilt hatte, bereiteten die Franziskaner offensichtlich im Geheimen ihren Weggang vor. Am 14. Juli 1533 vernahm man in der Stadt nämlich einen übelriechenden Geruch. Johann Holtborn, der vielleicht schon zu diesem Zeitpunkt, spätestens aber seit 1539, in den ehemaligen Räumen des Krankenhauses der Franziskaner (heute Rote Straße 5) wohnte, und der Koch des Konvents gaben Auskunft, daß die Barfüßer einen Teil ihrer Sachen, Kleidung und anderes, verbrannten, damit diese nicht in die Hände des Rats fielen. Neun Tage später, am 23. Juli 1533, verließen die Franziskaner ihr Kloster und die Stadt, in der sie 250 Jahre gewesen waren und deren Leben sie ebenso wie die Dominikaner lange Zeit mitbestimmt hatten. Lubecus schildert eindrucksvoll den Abzug der Franziskaner, den die Göttinger Bürger nach drei Jahren der Auseinandersetzung und des Kampfes um das Kloster gespannt verfolgten: *Alle miteinander seien aus dem Kloster gegangen. Zwei und zwei zusammen, namen mehr nicht mit dan sie dragen kundten. So hatte ein jeder einen stab in seiner handt, ging die Roten Strassen herunter, die Weender Strassen hinan bis zum thore hinaus, do gingen sie zertheilet, einer nah Wenen (Weende), der ander nach S. Niclauserg, der dritt nach Northen (Nörten), der 4 Geismar, Northeim, Gandersheim mit iren freunden, wo einer pleiben kundte. Also hat der rath auch solches closter lange zugeschlossen, die guter zu sich genommen und nie keine rechnung hirvon getan, wedder dem Fursten (Herzog Erich I.) noch den monnichen.*

Am 10. Juli 1533 war die Geduld des Rats auch mit den drei letzten im Kloster verbliebenen

Dominikanerbrüdern am Ende. Man forderte sie auf, den geistlichen Stand aufzugeben, denn man sei geneigt, das Kloster einer anderen Verwendung zuzuführen. Der Rat verfaßte acht Klagepunkte gegen sie (Nr. 106) und drohte mit Gewalt vorzugehen, falls sie den Forderungen nicht nachkämen. Am 24. Juli wurden sie nochmals verwarnt, weil sie auf das Ultimatum nicht geantwortet hatten und das Klostergut verschwendeten. Am 16. Juli wurde auch das Schlafhaus der Dominikaner verriegelt, da die Brüder weiterhin Klostergüter verkauften und am 27. Juli verließen sie schließlich vor Zeugen »frywillich« das ehemalige Dominikanerkloster. Das weitere Schicksal der Gebäude des Dominikanerklosters bis zur Errichtung des Pädagogiums war sehr wechselhaft. Lubecus berichtet, daß der Rat zunächst in der ehemaligen Küche des Klosters die Münze einrichtete, *darinnen Henning Groten münzete*. Sie zog später in das ehemalige Barfüßerkloster um. In dem Brauhaus der Dominikaner versuchten sie eine städtische Bierbrauerei einzurichten, die sich aber nicht lange hielt. In das Kloster kam eine »Bierschenke«, worin Niklas Stenzel Einbecker Bier verkaufte, das bei den Göttingern einen guten Ruf genoß. Aber auch die Schenke blieb nicht lange, so daß zuletzt die Kaufleute in der Paulinerkirche ihr Warenlager einrichteten. Schließlich eröffnete der Rat das erste Mal 1542 und endgültig 1586 in den Klosteräumen das Pädagogium.

O. Mörke, Rat und Bürger in der Reformation. Soziale Gruppen und kirchlicher Wandel in den welfischen Hansestädten Lüneburg, Braunschweig und Göttingen, Hildesheim 1983. – Ders., Landstädtische Autonomie zwischen den Fronten. Göttinger Ratspolitik im Umfeld des Augsburger Interims. In: W. Ehbrecht / H. Schilling (Bearb.), Niederlande und Nordwestdeutschland, Köln, Wien 1983, S. 219 – 244. – B. Moeller, Die Reformation und das Mittelalter: kirchenhistorische Aufsätze, Göttingen 1991. P. Tschackert, Magister Joahn Sutel (1504 – 1575), in: Zeitschrift für Niedersächsische Kirchengeschichte 2, 1897, S. 1 – 140. – H. Volz, Die Reformation in Göttingen, in: Göttinger Jahrbuch 1967, S. 47 – 71. – Ders., Franz Lubecus: Bericht über die Einführung der Reformation in Göttingen im Jahr 1529, Göttingen 1967.

Die Rückkehr der Mendikanten im Dreißigjährigen Krieg

Eva Schlotheuber

Als der kaiserliche Feldherr Tilly am 2. August 1626 das seit fast hundert Jahren protestantische Göttingen einnahm, befand sich in seinem Gefolge als Feldkaplan der kaiserlichen Truppen der Franziskanerpater Silvester Gramm. Tilly, der bei seinem Aufenthalt in Göttingen im Haus des Gabriel von Schnee (Weenderstraße 32) wohnte, schränkte zwar den lutherischen Gottesdienst aus Rücksicht auf seine protestantischen Söldner nicht ein, setzte aber die Wiedereinführung der katholischen Messe in der Stadt durch. Gramm, der als Franziskanerkonventuale nicht der strengen Regelauffassung folgte, beanspruchte sofort die ehemalige Barfüßerkirche zur Abhaltung des katholischen Gottesdienstes. Er unterstrich so die Auffassung seines Ordens, daß die Auflösung des ehemaligen Franziskanerklosters durch den Rat der Stadt nach der Reformation unrechtmäßig und damit nichtig gewesen sei. Im Zuge der militärischen Siege der katholischen Truppen hatten sowohl die Dominikaner als auch die Franziskaner unter den für sie günstigen Umständen keine Anstrengungen gescheut, ihre einstigen Klöster wenigstens zum Teil wiederzubeleben. Die Göttinger Bürger mußten schon im Dezember des Jahres 1626 Ziegeln zum Paulinerkloster schleppen und mit-helfen, die Gebäude zu renovieren. Dort hatte sich ein Pater Augustinus niedergelassen, der vermutlich kein Dominikaner war, aber in der Kirche des Dominikanerklosters katholische Messen abhielt. Aber auch die Franziskanerobservanten meldeten ihren Anspruch auf das Göttinger Kloster an, da es bei seiner Auflösung der Observanz angehört hatte. Sie erwirkten bei Kaiser Ferdinand II. ein Restitutionsedikt für das Göttinger Franziskanerkloster (Nr. 109), in welchem der Kaiser den Rat der Stadt anwies, den Franziskanern das Kloster mit seinem einstigen Besitz wieder zur Verfügung zu stellen. Mit diesem kaiserlichen Edikt in den Händen erschienen die beiden Franziskaner Jodokus Holtgreve und Sebastian Brescius beim Göttinger Rat. Dieser notierte zähneknirschend am 13. Februar in einem Ratsprotokoll, daß die beiden Barfüßermönche die Kirche in Besitz genommen hätten und am folgenden Sonntag

ihre Messe dort abzuhalten gedächten. Alle Bemühungen des Rats, gemeinsam mit dem Landesherrn Herzog Friedrich Ulrich, den Vorstoß der katholischen Kräfte in der Stadt abzuwehren, mußten in dieser Lage scheitern, da der Kaiser und auch der Feldherr Tilly die Aktivitäten der Franziskanerobservanten unterstützten. Während sich die Situation der Göttinger Bevölkerung, von denen nach den Kriegseignissen und den Auswirkungen der Pest, die bei der Belagerung der Stadt ausgebrochen war, wohl kaum mehr als dreihundert lebten, immer weiter verschlechterte, lieferten sich Franziskaner beider Ordensrichtungen einen kuriosen Kampf um den Göttinger Konvent. Der Konventuale Johannes Bertringius warf mit einigen Gefährten kurzer Hand die drei Observantenbrüder mit der Begründung aus dem Kloster, daß der Franziskanerkonventuale Silvester Gramm dasselbe zuerst in Besitz genommen habe und es deshalb ihnen zustehe. Der Kaiser wies Tilly jedoch an, die Observanten notfalls unter seinem tatkräftigen Schutz wieder in das Kloster einzuführen. Eine feierliche Übergabe der Kirche und des Klosters an die Observanten wurde im Beisein eines kaiserlichen Notars vollzogen und den ausgewiesenen Konventualen wurde ihr Kelch und ein Missale, das ihnen freilich nicht gehörte, zurückgegeben.

Der Streit hätte somit ein Ende finden können, doch in dieser Zeit war die Hartnäckigkeit beider Ordenszweige bei der Wiedergewinnung der säkularisierten Klöster kaum zu bremsen. Die Konventualen wandten sich an Papst Urban VIII., der sich möglicherweise unwissentlich oder in bewußter Konfrontation gegenüber Kaiser Ferdinand II. auf die Seite der Konventualen stellte. Die Angelegenheit wurde schließlich am 12. November 1629 durch den päpstlichen Gesandten Petrus Aloisius Carafa, Bischof von Tricarico (1624 – 1655) in der St. Pauls Kathedrale in Lüttich zugunsten der Observanten entschieden. Während sich die Ordensoberen über den rechtmäßigen Besitz des Klosters stritten, waren die von Tilly in das Kloster eingewiesenen Franziskaner in Göttingen von einem geregelten Konventsalltag noch weit entfernt. Tagsüber mußten sie in dem kleinen Pfortstüblein sitzen, da sich der Rat weigerte, die Klostergebäude zu räumen, wie sie in mehren klagenden Briefen an den Rat zum Ausdruck brachten. Sie forderten Bauholz, den Zugang zu ihrem Brauhaus und zu

ihren Gärten, von denen sich ein Teil der Bürgermeister Gabriel Heisen zu eigen gemacht hatte. Vor allem aber forderten sie Bücher und anderes sakrales Gerät zurück, daß der Rat hundert Jahre zuvor in der Johanniskirche hatte einschließen lassen. Die Stadt versuchte mit ausweichenden Antworten, dieser Forderung zu entgehen und schob die Räumung der Gebäude immer wieder auf. In Bezug auf die Bücher erhielten die Franziskaner dagegen einen abschlägigen Bescheid, denn damit hätte der Rat praktisch zugegeben, daß diese noch Besitz des Franziskanerordens gewesen waren, als man sie 1542 eingezogen und in die Johanniskirche gebracht hatte. Da riß den Barfüßerbrüdern der Geduldssaden. Sie kamen vor die Johanniskirche und drohten, die Kirchtür durch Soldaten einschlagen zu lassen und die Bücher mit Gewalt herauszunehmen, doch konnte ihnen dieses Vorhaben dem Tagebuch zufolge zunächst durch den Kommandanten der Stadt ausgeredet werden. Wenige Tage später jedoch, am 10. Juni 1629, empörte sich Herzog Friedrich Ulrich in einem Brief an den Feldherrn Tilly darüber, daß die Franziskaner tatsächlich die Johanniskirche gewaltsam geöffnet und Bücher, Kelche und Monstranzen mitgenommen hätten.

Kaum daß sich die Wogen dieser Ereignisse etwas geglättet hatten, warteten, aus dem Blickwinkel des Rats, schon neue Schrecken. Im Herbst des Jahres 1629 versuchten auch die Dominikaner, ihr ehemaliges Kloster in Göttingen wiederzubeleben. Der Warburger Dominikanerprior Ludwig Hippolyt Musculus stellte sich beim Rat ein und forderte die Restitution des Dominikanerklosters mit seinen vorreformatrischen Besitztiteln. Er beschränkte sich aber ebensowenig wie die Franziskaner nur auf Worte. Ein Göttinger Tagebuch aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges (Nr. 110) schildert nicht ohne gewissen Spott, die Versuche des Dominikaners in Besitz des Klosters zu gelangen: *Am 23. September 1629 kam Hauptmann Maureus Lieutenant mit einem Dominicaner Münche vor das Paulinerkloster in Meinhung, dasselbe zu occupieren, als sie aber sahen, das es zu (war), kehren sie umb und hohlen ein groß Bundt Schlüssel, wollen damit an der Kirchthür schließen, konnten aber nicht einmahl ein Schlüsselhohl (Schlüsselloch) daran finden, waren auch die Thüren inwendig alle verriegelt und musten also unverrichteter Sache zum andern Mahl davor umkehren. Ob-*

wohl die Dominikaner kein offizielles Mandat des kaiserlichen Restitutionskommissars Franz Wilhelm von Wartenberg, des Bischofs von Osnabrück, vorweisen konnten, daß sie zu einer Restitution des Göttinger Dominikanerklosters autorisiert waren, ermöglichte die kaiserliche Besatzung der Stadt dem Dominikaner Musculus, das Kloster in Besitz zu nehmen: *Der Hauptmann thut ihm gleichwill den Gefallen (obwohl Tilly angewiesen hatte, daß die Dominikaner erst die Erlaubnis des Restitutionskommissars einholen sollten) und komt nachfolgendes Tages mit ihm vor das Kloster, und will ihn hinführen, wollte aber niemandt die Thür aufmachen, daß der Hauptmann endlich wieder davon abgethet, aber der Münch und (der) Lieutenant lassen eine Leyter hohlen und muß ein Soldat oben an den Buden das Fenster aufschlagen und hineinsteig; der Münch stieg auch selber auß großem eyfer hinter des Soldaten her, machten die Thür auf und kamen also, wie Diebe pflegen, in das Kloster hinein,* berichtet der Autor des Tagebuchs, der nicht weit vom Dominikanerkloster entfernt wohnte. Der Rat mußte diesen Versuchen, die Reformation in Göttingen rückgängig zu machen, tatenlos zusehen, doch weigerte er sich noch beständig, trotz der Anweisungen des Feldherrn Tilly und den Vorstellungen der Bettelordensbrüder, die übrigen in der Johanniskirche gelagerten Kirchensachen herauszugeben. Die Dominikaner waren in der Zwischenzeit aber nicht untätig. Im Mai 1630 ließen sie auf ihrer Kirche einen neuen Turm aufrichten und mit Schiefersteinen decken, sie begannen, Kirchenfenster einzusetzen, und am 21. Juni wurde eine neue Glocke in den Kirchturm gehängt. Einige Tage zuvor, am 11. Juni 1630, war der Feldherr persönlich mit großem Anhang in der Stadt erschienen und hatte vom Rat die Ausfolgerung der Bibliothek gefordert. Am 14. Juni 1630, so gibt das über die Auslieferung aufgestellte Inventar Auskunft, *haben die ehrwürdigen Patres des Pauliner Closters dero zu S. Joano (St. Johannis) befindlichen Bibliothec bekommen* (Nr. 113). An diesem Tag konnten die Dominikaner dreizehn große Folio-bände mit in ihr Kloster nehmen. Unter diesen waren einige der großen spätmittelalterlichen Predigtsammlungen, das Sentenzenwerk des Dominikaners Thomas von Aquin, zwei Bände der Enzyklopädie des Vinzenz von Beauvais und ein Geschichtswerk des Dominikaners Antoninus von Florenz. Am folgenden Sonntag, dem

23. Juni 1630, kamen die Franziskaner und die Dominikaner gemeinsam zur Johanniskirche und nahmen weitere 66 Bücher mit. Dem Dominikaner Muskulus gelang es im Juli dieses Jahres sogar, die ehemaligen Besitztitel seines Klosters zu bekommen. Es handelte sich um die vom Rat konfiszierten Rentenbriefe. Außerdem war die Hälfte eines Kapitals von 400 Goldgulden strittig, mit dessen Erträgen sich der Weihbischof Bertold von Oberg Ende des 15. Jahrhunderts beim Kloster eingekauft hatte (Nr. 112). Der Rat verlor den darüber ausbrechenden Streit, weil die andere Hälfte des Kapitals dem Heiligenstätter Martinsstift im rekatholisierten Eichsfeld zugesprochen worden war. Und weil die Ansprüche des Stifts vom Göttinger Rat nie bestritten worden waren und er die fälligen Zinsen 100 Jahre lang pünktlich gezahlt hatte, mußte er unter dem Druck Tillys nunmehr nicht nur die Kapitalforderung des Paulinerklosters anerkennen, sondern auch in die Nachzahlung der einbehaltenen Zinsen einwilligen. Da andererseits die Stadt zahlungsunfähig war, blieb ihr nichts anderes übrig, als ihre beiden Vorwerke in Geismar zugunsten des Klosters mit einer Hypothek zu belegen.

Doch im Januar 1630 kamen die Armeen der Herzöge Bernhard und Wilhelm von Weimar immer näher, und in der Stadt machte sich eine gewisse Unruhe bemerkbar. Der Ratsherr Georg Mengershausen gibt in seinem Tagebuch die zusehends gespannte Stimmung wieder: *begibt sich Pater Cornelius (Hase) von den Barfüßern in die Nachmittags Predigt zu St. Jakobi und stellet sich zur Anformung der Predigt gleich gegen den Predigtstuhl, aber der Herr Magister Hildegardus (Johannes Hilgard, 1627 – 1665 Pastor an der Jakobikirche), Pastor daselbst, aber achtet dieses nicht, sondern thut al(l)es aus dem Text ..., die der Pater summa cum attentione (mit größter Aufmerksamkeit) angehört, im wenigsten aber dagegen nichts vernehmen lassen.* In der Stadt begann man zu ahnen, daß das Ende der Besetzung Göttingens durch die kaiserlichen Truppen in greifbare Nähe gerückt war, und am 11. Februar 1632 um zwei Uhr morgens wurde die Stadt bestürmt und eingenommen. Als sich

der Kommandant von Carthaus und seine Leute in das Rathaus zurückzogen, wußten auch die Angehörigen der Bettelorden, daß sie von Glück sagen konnten, wenn sie mit dem Leben davorkamen. *Die Münche, Nonnen und anderer papstischer Anhang*, berichtet das Tagebuch, *so sich in der Stadt aufgehalten, wurden alle gefänglich weggeführt.* Auch die Dominikanerbrüder waren wohl darunter gewesen, doch muß zumindest Ludwig Hippolyt Musculus die Gefangenschaft überlebt und später aus ihr befreit worden sein, denn er starb 1657 als Senior in seinem Heimatkonvent in Warburg. Die Franziskaner konnten einer Gefangenschaft entgehen, denn es gelang ihnen eine dramatische Flucht aus dieser scheinbar aussichtslosen Lage. Sie konnten den in der Nacht eindringenden Truppen ausweichen und versteckten sich unter der Treppe einer Apotheke (vermutlich der Ratsapotheke, die an der Ecke der Barfüßerstraße zur Weenderstraße liegt). Sie blieben in ihrem Versteck bis ein oder zwei Tage später Herzog Friedrich Ulrich durch die Stadt kam, der sie bei sich aufnahm und sie sogar »zu sich zu Tisch bat«. Einige Tage später ermöglichte er ihnen mit einem Flötenspieler die Flucht in katholische Gebiete. Unter ihnen war Cornelius Hase, der letzte Guardian des Göttinger Franziskanerklosters, der später in Rom »als Verbannter eines heiligenmäßigen Todes starb«. An ihn gedenken seitdem am 1. Januar die sächsischen Franziskanerobservanten.

H.-M. Kühn, Göttingen im Dreißigjährigen Krieg, in: Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt, D. Deneke (Hg.), Göttingen 1987, S. 650 – 692. – D. Neitzert, Über eine Altersversorgung und fromme Stiftung in vorreformatorischer Zeit. Zu Leben und Nachwirken des Weihbischofs Berthold von Oberg, in: Göttinger Jahrbuch 38, 1990, S. 65 – 70. – W. Seibrich, Gegenreformation als Restauration. Die restaurativen Bemühungen der alten Orden im Deutschen Reich von 1580 bis 1548, Münster 1991. – F. W. Woker, Geschichte der Norddeutschen Franziskaner-Missionen der Sächsischen Ordens-Provinz vom heiligen Kreuz, Freiburg 1880.